

KOPF UND HERZ

von Peter Steiner

(In einer europäischen Hauptstadt, Frühling 2009, Donnerstag nachts)

Als ich gegen Abend in die Universitätsklinik kam, um meine Frau vor ihrer Schädeloperation noch einmal zu sehen, fand ich gleich im ersten Sektor der Tiefgarage einen Platz. Auf dem Weg zum Ausgang trat ich wiederholte Male auf zersplittertes Glas. Diebe hatten die Scheiben mehrerer Autos eingeschlagen. An vier oder fünf Wagen sah ich anstelle spiegelnden Glases ein mattes Loch. Der Mann im Schrankenhäuschen, den ich darauf aufmerksam machte, zuckte mit den Achseln. Ihn gehe nur der Schranken etwas an, wer ordnungsgemäß bezahle, fahre durch, mit oder ohne Diebsgut, auf so etwas könne er nicht schauen. Ich nahm den Lift zur Ebene Zwölf. Unter der elektrischen Uhr stieß ich mit dem Professor zusammen, gerade auf dem Weg zu meiner Frau. Gemeinsam betraten wir das Zimmer. Noch immer, sagte der Professor, sähe er nicht völlig klar, was in Elsas Kopf vorgehe – „im Gehirn ihrer Frau“, sagte er - daher stelle er sich auf alle Möglichkeiten ein. Die würden sich erst im Verlauf der Operation ergeben. Auf dem Weg über die Blutbahn oder durch das Öffnen des Schädels, gleichviel, das Problem werde gelöst. Er wies Elsa noch einmal auf die Risiken der Operation hin, zählte mögliche, aber unwahrscheinliche Komplikationen auf, auch die noch unwahrscheinlicheren Beeinträchtigungen danach. Dabei zeigte der Ausdruck seines Gesichts, daß er nichts von alledem erwarte. Je länger der Arzt von der beinahe hundertprozentigen Sicherheit sprach, desto bewußter wurde mir, daß es überhaupt keine Sicherheit gab. Zuletzt blieb mir und Elsa nur das Vertrauen. Auf das Vertrauen allein war Verlaß, alles andere entzog sich uns ins Ungewisse. Ohne Vertrauen bliebe ich am besten an Elsas Bett sitzen, oder, noch sicherer, legte mich in das Bett nebenan, denn wenn ich aufstünde und das Zimmer verließ, begäbe ich mich in Gefahr, schon im Treppenhaus auf der obersten Stufe zu stürzen und mir im Fall bis in den Halbstock alle Knochen zu brechen. Spätestens in der Tiefgarage schlug mir ein überraschter Autodieb mit einem Hammer den Schädel ein. So betrachtet, war tatsächlich ich der Gefährdete, während sich Elsa in den Händen der Ärzte in einer statistisch untermauerten 99.9 - prozentigen Sicherheit fühlen durfte.

Als der Professor gegangen war, beugte sich Elsa vor und senkte den Kopf, damit ich die sieben kleinen Kahlstellen besser sehen könne, die man ihr über den Schädel verteilt ins Haar geschnitten hatte. Auf der enthaarten Haut sah ich kleine Kreise, gezeichnet mit einem schwarzem Tintenstift, und in jedem Kreis ein Kreuz. Das waren Meßpunkte eines imaginären, nur auf dem Schirm des Computers sichtbaren Systems von Koordinaten, das es dem Operateur ermöglichen sollte, Mikrosonde und Mikroskalpell im Kopf meiner Frau auf Bruchteile von Millimetern genau zu steuern. Ich strich ihr über das Haar. Sie band sich ein Kopftuch über, was mich an ferne Sommer am Meer erinnerte, an Reisen im Kabriolett, an Richtungen ohne Koordinatensystem in einer weit offenen Welt. Wir waren damals sehr jung gewesen! Ich ergriff ihre Hand und hielt sie in der meinen, nicht lang, weil ich wußte, daß Elsa meine Hand immer weniger vertrug. An manchen Tagen konnte selbst die leiseste Berührung ihr die Atemluft nehmen, eine Umarmung sie umbringen. Schon meine Nähe beengte sie an solchen Tagen, so daß ich es vermied, den Raum zu betreten, in welchem sie sich gerade aufhielt. Je älter sie würde, um so mehr Raum benötigte sie, sagte Elsa, und ging ins Erdgeschoß, wenn ich im zweiten Stock arbeitete oder auch nur las. Oder sie stieg hinauf zur Dachterrasse, wick in den Garten aus, machte weite Spaziergänge. Ein Kuß im Einschlafen erschreckte sie so heftig, daß sie dann die ganze Nacht wach lag, neben mir, dem Schlafenden. Auch in der Zeit klaffte unser kaum noch gemeinsames Leben mehr und mehr auseinander. Als lebten wir in verschiedenen Zeitzonen, begann für Elsa die Nacht schon bei Tageslicht, und schlief sie schon, wenn die Wipfel der Fichten im Garten noch im Abendlicht glühten. Erwachte sie, hatte ich mich soeben erst zur Ruhe gelegt, hörte vielleicht im Halbschlaf, wie Elsa mit der Hausarbeit begann, ein Klirren aus der Küche, leise, denn ich sollte ja nicht gestört werden. Endete die Nacht für mich, hatte Elsa ihr Tagewerk so gut wie beendet. Im Haus standen die Fenster weit offen, Treppen und Gänge atmeten Frische, und im Garten glitzerte das Gießwasser an Blüten und Blättern. Elsa wanderte bereits irgendwo in der Sonne oder auch im Regen. Vorsorglich trug sie immer einen Schirm mit sich, stets ihren Photoapparat zur Hand, mit einem Blick fürs Weite im Kleinen und Kleinsten. Hatte Elsa früher Landschaften abgebildet, wurden es später mehr und mehr Einzelheiten, sozusagen die Bausteine, aus denen sich die Landschaft aufbaute. Schließlich geriet diese ganz aus der Sicht, die Bausteine wurden selbst zur Landschaft und deren Einzelheiten neue Ziele von Elsas Interesse. Nicht mehr ein Baum erschien im Bild, auch nicht ein einzelnes

Blatt, sondern das Netz seiner Stützrippen und Versorgungsadern, vielleicht nur eine einzige Gabelung davon. Sandkörner, Staubgefäße, Flugsamen, Insektenflügel oder auch nur Bruchstücke davon, wie zum Beispiel die Klaue eines nicht mehr vorhandenen Käfers, verwandelten sich in große, das ganze Bild ausfüllende Erscheinungen. Mit einer Serie von Vorsatzlinsen näherte sich Elsa den Dingen, bis sie diese fast berührte. Viele mit freiem Auge nicht sichtbare Strukturen und Texturen an Oberflächen, Vertiefungen und Wölbungen aller Art, kamen erst in der fertigen Aufnahme zum Vorschein. Manchen Filmstreifen trug Elsa als ungeöffneten Schatz nachhause, der dann große Überraschungen ans Licht brachte. Ohne Größenvergleich verlor die Dimension ihre Bedeutung. Es blieb nur Raum und Form, innerhalb Elsas willkürlich oder mit Absicht gewählter Grenzen. Ich vermeinte bisweilen – so mir Elsa Einblick in ihre Arbeit gewährte, was sie in der Regel nicht tat – eines meiner Großbauprojekte zu erkennen, das sogar vom Mond aus deutlich zu sehen sein sollte, mit dem Faktum hatte ich einst bei meinen Vorträgen die erwünschte Aufmerksamkeit erregt. Die Großbauprojekte waren freilich längst ausgeführt, und mir, dem Großbaustellenmeister im Ruhestand, blieb nur die Erinnerung und ein paar Abbildungen in Fachzeitschriften und Werbebroschüren von Energiekonzernen oder der Weltbank. Elsa hingegen brachte von ihren Spaziergängen - in Wahrheit Forschungsreisen - Bilder von gänzlich Unbekanntem und geradezu atemberaubend Neuem nachhause. Das gab mir zu denken, hatte ich doch für vier oder fünf Großprojekte fast ein Leben benötigt, während Elsa an einem einzigen Tag, ja in dessen erster sonnigen Stunde in einer Ecke des Gartens ein neues Universum entdeckte.

An der Stelle wurde meine Überlegung unterbrochen, man rief Elsa noch einmal in die Röntgenabteilung. Ich setzte mich auf den Gang. Es gab dort eine Besucherbank, gegenüber dem Eingang zur Abteilung Neurochirurgie. Auf einer Tafel standen die Namen der hier beschäftigten Ärzte, Steckbuchstaben aus weißem Plastik auf schwarzem Filz, mit einer eigenen Rubrik für die gerade Diensthabendenden. Über der Tür befand sich eine elektrische Uhr, rund, weiß, Zeiger und Ziffern schwarz. Links der Liftschacht, rechts die Besuchertoiletten und ein Spülraum. Die Tür dazu stand halb offen und dahinter auf dem Boden lag ein flüchtig zusammengebundenes Bündel Leintücher mit Blutflecken. Durch das ganze Gebäude ging ein Vibrieren und Summen, wie auf einem Schiff, das nicht schwankte,

weil es am Kai festlag, alle Maschinen, bis auf die Welle mit der Antriebschraube, in Bereitschaftsbetrieb. Stand by. Wo war Norden? Wo ging die Sonne auf? Kein Tageslicht. Ich sah mich einen Moment lang vor der Paßkontrolle eines großen Flughafens, am Ende langer, schmaler Gänge, bei jedem Richtungswechsel im Blick einer weiteren Überwachungskamera, alle im immerzu gleichmäßig richtungslosen Licht. Ich blickte auf die Wanduhr. MEZ, Mitteleuropäische Zeit. Sekundenzeiger, Minutenzeiger und Stundenzeiger, der erste war der längste, der letzte der kürzeste. Welch seltsame Hierarchie! Je kürzer, desto langsamer. Der eine dahinhastend, der andere kaum in Bewegung, jeder ein Gefangener seiner Ebene. Die drei Ebenen, nur Bruchteile von Millimetern voneinander getrennt, schnitten den Raum vertikal, bildeten einen unsichtbaren Vorhang, eine Membran dreier Zeitrhythmen vor der Tür zur Neurochirurgie. Der längste Zeiger, der seine Sekundensprünge vollführte, war zugleich der dünnste. Bei jedem Halt federte er nach, das konnte ich sogar noch von der gegenüberliegenden Wand deutlich sehen. Das Zittern erinnerte mich an die Nadel eines Elektrokardiographs. Sie zeichnet eine dünne blaue Linie auf Millimeterpapier, das über eine Walze läuft, hinterläßt darauf eine Herzschlagkurve, ein rhythmisches Auf und Ab von Vorflimmern, Hauptschlag und Nachzittern des Herzens. Genau das gleiche täte der Zeiger dieser Uhr, füllte man ihn mit Tinte und böge die Spitze so, daß sie das Ziffernblatt berührt. Er hinterließe eine Zeitschlagkurve. Meine Herzschlagfrequenz entsprach ziemlich genau dem Abstand von Sekunden. Den Daumen am Puls der Hand, zählte ich sechzig Schläge in der Minute. Ein Leichtes also, auf dieser Besucherbank meine Lebenszeit in Sekunden anzugeben. Sechzig Sekunden mal sechzig Minuten mal 24 Stunden mal 365 Tage mal 70 Jahre, das ergab 2,207.520,000 Sekunden, also zwei Milliarden zweihundertsieben Millionen fünfhundertzwanzig Tausend Sekunden. Wie das mein Herz aushalten konnte, grenzte an ein Wunder. Bei meiner Frau erschien mir das Wunder noch größer. Sie war zwar einige Jahre jünger als ich, aber ihr Herz schlug schneller. Also hatte sie mich, an Herzschlägen gemessen, schon vor langer Zeit überholt, war mir weit, vielleicht schon uneinholbar voraus. Wo ihr Herz jetzt schlug, war von meinem weit und breit keine Spur. Aber einmal, ein einziges Mal in unser beider Leben, hatte es einen Sekundenschlag gegeben, der uns beiden zugleich galt, einen Moment des Gleichklanges, der völligen Übereinstimmung. Wann war das gewesen?

